

# Anna Licht



## Jan IST WEG

Roman

»Sprudelnd, wortgewandt und  
sehr witzig.« CHRISTIANE PAUL

aufbau

Volontariat bekommen musste. Sie würde sich ganz lässig in den Bewerbersessel fallen lassen, ihren dunklen Haarschopf in den Nacken werfen, ihre langen, miniberockten Beine übereinanderschlagen und dem Chef folgenden Sachverhalt erläutern: Wenn er kein gesteigertes Interesse daran besäße, für die Gründung einer Terrororganisation verantwortlich gemacht zu werden, die die Rechte intelligenter, junger, ehrgeiziger Frauen in den Zwanzigern gewaltsam einforderte, dann wäre er gut beraten, Sara unverzüglich einstellen. Auf diese todsichere Strategie bestellten wir uns noch einen Prosecco.

# 5

Die Wochen nach Jans Auszug zogen sich hin wie Kaugummi. Das Schlimmste war, dass ich im Büro nichts zu tun hatte. In einem unkontrollierten Anfall erledigte ich an einem einzigen Vormittag die Arbeit, die für eine Woche hätte reichen müssen. Ich hatte also massig Zeit, im Internet Stipendienmöglichkeiten im Ausland zu recherchieren. Nachdem ich die kanadische Botschaft angeschrieben hatte, ob sie einen Job für mich hätten, nahm ich mit gewichtiger Miene die *Financial Times* zur Hand und tat so, als ob ich sie auf der Suche nach Referenten für unsere Asien-Wirtschaftskonferenz studieren würde. In Wirklichkeit grübelte ich über meine gescheiterte Beziehung nach und gelangte im Laufe des Tages zu folgender Überzeugung: Eigentlich konnte ich froh sein, dass Jan weg war. Was heißt hier konnte – ich war froh! Superfroh sogar, glücklich und voller Lebensfreude! Endlich stand dem Genuss meines Singlelebens nichts mehr im Weg. Darum hatte ich Sara immer beneidet: Frei sein, Party machen, Männer abschleppen, keine Verpflichtungen haben. Wer braucht schon eine feste Beziehung?

In einer Frauenzeitschrift hatte ich mal gelesen, man solle eine Liste mit zehn Dingen aufstellen, die man an sich mag. Am Abend legte ich mich aufs Sofa, nahm mir einen Block und überlegte mir zehn Gründe, warum es mich superfroh stimmte, dass Jan ausgezogen war:

1. Er kauft assoziativ ein. Ich hasse assoziatives Einkaufen. Es funktioniert so: Man schreibt aus Prinzip keinen Einkaufszettel und schlendert am Samstag gegen 19 Uhr 55, wenn die Vollmilch bereits ausverkauft ist und nur noch schrumpelige Paprika mit Matschstellen

zu haben sind, durch den Supermarkt. Dann wirft man die schrumpeligen Paprika, drei Packungen fettarme H-Milch, vier Tüten Knäckebrot (das frische ist um 19 Uhr 57 selbstverständlich ausverkauft), zwei Beutel Kartoffeln sowie fünfzehn Erdbeerjoghurts und zehn Packungen Tiefkühlpizza in den Einkaufswagen und nimmt optimistisch an, davon könne man ein schmackhaftes Mahl und ein königliches Sonntagsfrühstück zubereiten. Meinen liebevoll geschriebenen und wohldurchdachten Einkaufszettel verschmähte Jan aus Prinzip.

2. Er spült die Teller von unten nicht ab, weil sie da ja angeblich nicht dreckig seien.

3. Er kann sich nicht merken, welcher Mülleimer welche Funktion erfüllt. Er schmeißt grundsätzlich alle Sachen mit grünem Punkt in den normalen Müll und alle Essensreste in den Grünen-Punkt-Müll. Ich habe ihm das schon tausendmillionenmal erklärt: Der Eimer mit dem grünen Deckel ist für den normalen Müll, also eben nicht für den Grünen-Punkt-Müll, an den man denkt, nur weil der Deckel grün ist. Der mit dem blauen Deckel ist für den Grünen Punkt. Wenn man also mit einem leeren Joghurtbecher in der Hand vor den beiden Eimern steht, muss man denken: »Aha, auf meinem Joghurtbecher ist ein grüner Punkt. Schmeiße ich den jetzt in den Eimer mit dem grünen Deckel? Nein, genau dahinein gehört er nicht, sondern in den anderen, weil es ja eben umgekehrt ist!« Das nennt man eine geistige Transferleistung. Jedes weibliche Wesen ab dem dritten Lebensjahr ist dazu in der Lage! Man muss sich sozusagen Stalaktiten umgekehrt merken: Also eben nicht Titten gleich hängen gleich Tropfgestein von der Decke, sondern grüner Deckel nicht gleich Grüner Punkt nicht gleich Joghurtbecher. Das kann doch nicht so schwer sein. Wer die Abseitsregel kapiert, wird ja wohl noch zwei Mülltonnen voneinander

unterscheiden können. Jan sagt immer, das sei eh egal, weil der Grüne Punkt der reinste Betrug sei und der ganze Müll in Frankreich verbrannt würde. Aber darum geht es nicht, sondern ums Prinzip und um die männliche Inkompetenz.

»Das ist genetisch veranlagt«, behauptet Jan. »Männer können halt nur eindimensional denken.« So glaubt er, mich mit meinen eigenen Waffen zu schlagen.

Apropos Transferleistung. Anna, meine einstige Kommilitonin, hat sie auf die Spitze getrieben, als wir im Anschluss an ihre Philosophie-Magisterprüfung in einer Kneipe saßen. Nach drei Glas Sekt schwankte sie auf die Toilette. Sie ging rein und sah ein Pissoir. Sie ging wieder raus und blickte auf die Toilettentür. Dort war eine sitzende Frau abgebildet, darunter stand geschrieben: »Das ist ein Bild.« Alles klar, dachte Anna, schaltete ihre Transferdenkmaschine an und transferierte folgende Information: Das ist eine Frau, aber es ist nur ein Bild, was bedeutet, dass der Schein nur Anschein und nicht die Realität ist. Verstehe, dachte sie also weiter, das hier ist das Männerklo. Daraufhin nahm sie die Tür, auf der ein stehender Mann prangte. Als sie sich nach verrichtetem Geschäft vor dem Spiegel die Lippen nachmalte, ging die Tür auf, und zwei Kerle kamen herein. Anna erklärte ihnen, dass sie sich auf dem falschen Klo befänden, da das Bild nur ein Bild und umgekehrt gemeint sei.

»Puppe, ich war hier schon letzte Woche pissen«, sagte der eine Typ zu ihr, öffnete seinen Hosenschlitz und urinierte in das nächste Klosett.

Völlig verstört kam Anna zurück an den Tisch und erläuterte uns die Bildfunktion an der Toilettentür. Wir schickten umgehend eine Abordnung los, um die Toiletten zu untersuchen. Des Rätsels Lösung: Es war ein Frauenstehklo gewesen, das Anna durch die Tür gesehen und das sie zu ihrer Transferleistung inspiriert hatte! Böse Zungen werden jetzt sagen, dass sei kein gutes Beispiel für die

Praxistauglichkeit des weiblichen Transferdenkens, aber es beweist doch zumindest die Vielfältigkeit der weiblichen Gehirnstruktur.

Egal. Weiter im Text. Vierter Punkt, warum ich ohne Jan viel glücklicher war:

4. Er tut grundsätzlich Sherry und Zucker in jede Sauce. Ich hasse Sherry in der Spaghettisauce.

5. Er hängt die Wäsche total krumpelig auf. Ich meine, wenn man es grundsätzlich ablehnt, T-Shirts zu bügeln, bedeutet das noch lange nicht, dass sie auch so aussehen müssen.

6. Er guckt jeden Samstag *Sportschau*. Und nötigte mich mitzugucken. Also, er setzte mir zwar nicht direkt die Pistole auf die Brust, aber den Samstagabend möchte ein normal strukturiertes Weib mit seinem Mann verbringen. Das ist genetisch veranlagt, zumindest bei mir. Meine Gene zwangen mich, neben ihm auf dem Sofa Platz zu nehmen. Dabei mag ich Fußball nicht. Nicht, dass ich eine ausgemachte Fußballhasserin wäre, aber ich begreife die frenetische Begeisterung für diese Sportart nicht. Wie langweilig kann ein Sport sein? Ich glaube, Fußball nähert sich asymptotisch dem Maximum an Langweiligkeit. In einem durchschnittlichen Bundesligaspiel fallen circa 2,8 Tore. Dafür muss man mindestens neunzig Minuten ausharren, es sei denn, sie spielen unentschieden und in der Champions League oder was weiß ich wo, und dann gibt es Verlängerung und Elfmeterschießen.

Wenn ich es recht überlegte, nötigte mich Jan eigentlich andauernd zum Fernsehen. Ständig schaltete er die Glotze ein. Zum Beispiel beim Zähneputzen. Jeden Abend schlurfte er mit der elektrischen Zahnbürste im Mund durchs Wohnzimmer und hinterließ eine Zahnpasta-Speichel-